

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Leblicher Jahrgang.

50.

Sonnabend, 7. Oktob.

1837.

Französische Moden und Gebräuche im Jahr 1788.

(Fortsetzung.)

Der kleine St. Mauris und seine Schwestern hatten die Masern noch nicht gehabt, die in Versailles ausgebrochen waren; ihre Mutter war darüber außer sich, und ich ließ ihr, als ich dies hörte, durch meinen Vater sagen, sie solle mir die beiden Kinder senden, denen ich ein helles, nach der Sommerseite zu gelegenes Zimmer einräumen wolle. Man brachte sie mir und da ihre Lippen ganz grün und blau und dunkelroth waren, machte ich sie erst zutraulich und lockte es dann von ihnen heraus, daß sie auf dem Wege von Versailles nach Paris immerfort Mundblut gegessen hatten. Das kleine Mädchen hat mich weinend, sie nicht zu verrathen, weil man sie sonst gewiß mit dem Tode dafür bestrafen würde, daß sie in einem Cabinet ihres Vaters, in dem die Schreibvorräthe der Sekretäre dieses Ministers aufbewahrt wurden, die Oblaten des Königs gestohlen habe. Die armen Kinder waren ganz abgemagert und so hungrig, wie Wölfe. Ich ließ beiden gleich einen guten Teller voll Reisuppe geben und sie erhielten sechs Wochen lang regelmäßig zum Frühstück eine gute Suppe und zum Mittag allerlei in Bouillon gekochtes Gemüse und eine fette gebratene Taube, ein Hühnchen oder ein Paar Côtelettes mit gekochtem Obst und zuweilen auch ein Stückchen leichten Kuchen. Zum Vesperbrod bekamen sie Obst und Eingemachtes mit Brod, und des Abends regelmäßig jedes den Flügel von einem gebratenen Huhn, und dazu Spinat oder gekochten Salat und Kompott von Katharinenpflaumen, an den man ein klein wenig Malaga gegossen hatte, damit sie gut schlafen sollten. Ich ließ sie mit ungesalzener Brühe von Kalbfleisch alle Morgen, vom Kopf bis auf die Füße, waschen und alle Sonnabend mußten sie ein Bad à la Dauphine nehmen*).

*) Ein solches Bad bestand aus einer Abkochung von Lorbeerblättern, wildem Thymian, Majoran und Quendeln mit einem Zusatz von Seesalz.

Dazu nun noch alle 14 Loge eine vortreffliche schwarze Latwerge, die aus Sarmarinden, Manna, Senesblättern, einem Körnchen Schwefel, eine Messerspitze voll Rhabarber, einem Skrupel Aloe, einem Gedank von Gallappe und aus venetianischem Theriak bestand, welches Alles in Berthmuthwasser gelocht wurde. — Doch du erinnerst dich gewiß noch meiner kleinen guten Arzneimitteln und ich glaube, daß dir, bei dem Andenken daran, noch das Wasser in den Mund kommt. Nicht wahr, sie schmelzen köstlich?

Ich versichere dich, die Kinder würden, wenn sie auch in meinem Kabinet ganze Schachteln voll Oblaten gefunden hätten, doch nicht auf den Gedanken gekommen sein, sie stehen zu wollen. Sie wurden bei dieser neuen Lebensweise, die für mich eine ganz alte war, dick und fett und lustig und hübsch; sie wurden auch viel zutraulicher, lenksamer und wahrhafter, und wenn ihre Eltern, die Prinzessin von Montbarrey und der Prinz zu mir kamen, um sie zu besuchen, erkannten sie sie kaum wieder. — Wie, sagten sie, unsere Kinder bekommen das Alles zu essen und werden nicht krank davon? sie sind ja über allen Begriff artig und verständig geworden.

Ich versicherte ihnen, daß Kinder, die man für sich allein, in ihrem Zimmer, sich gehörig satt essen läßt, nie genäsig und gefräßig werden und dies empfehle ich dir auch, als die moralische Nuzanwendung dieses Histröchens, im Gedächtniß zu behalten.

In Paris gab es eine alte Frau Marquisin von Mauconseil, um die sich Niemand bekümmert haben würde, wenn ihre Tochter nicht sehr in der Mode gewesen wäre, und da diese Tochter, Frau von Henin, sehr natürlich für die Gesundheit ihrer Mutter besorgt war, so fing man an, an ihren Besorgnissen einen so empfindsamen und enthusiastischen Antheil zu nehmen, daß es Einem beinahe gar nicht mehr erlaubt wurde, von irgend etwas Anderem reden zu dürfen und daß alle Freunde der Frau von Henin nur noch für die Krankheit ihrer Mutter Sinn hatten. Um sich nun nicht von dieser interessanten Kranken, die zeitlebens eine unerträgliche Frau gewesen war, trennen zu müssen und vorzüglich um ihre Frau Tochter nicht in ihrer Todesangst um sie allein zu lassen, begaben sich die Damen von Sürenne, von Voix, von Tesse, von Lauzün, von Bayes und von Brancas zu der Frau von Mauconseil, um wechselseitig bei ihr zu wachen. Frau von Brancas stellte gerade damals ihre älteste Tochter, der dies nicht ganz besonders bekam, was aber für Frau von Brancas langweiliger und angreifender war, als wenn sie die Nacht mit der Prinzessin von Henin bei Frau von Mauconseil verplauderte; sie trug daher auch kein Bedenken, die Pflichten der Natur den Pflichten der Freundschaft aufzuopfern, was man erhaben fand; ihr Mann, ihr Kind und ihre Dienstboten so wie die Männer, Kinder und Dienstboten der übrigen genannten Damen, sechs Wochen lang ganz sich selbst überlassen.

Von den Liebhabern rede ich nicht, weil diese Damen und ihre Männer eine Besorgniß dieser Art nicht hatten und nicht haben durften. Alle diese schönen Damen kampirten nun in zwei großen Zimmern, die vor dem Schlafzimmer der Frau von Mauconseil gelegen waren. Man hatte in jedem dieser Zimmer drei kleine Ruhebetten aufgeschlagen; sie hatten ein halb Duzend Kammerfrauen bei sich, die in dem Vorzimmer auf Kanape's schliefen. In dem ersten Vorzimmer waren die Diener des Hauses, die dort auf Bänken schliefen; das gemeinschaftliche Audienzzimmer dieser Damen war der Esfaat, wo der Tisch

immerfort gebekkt stand. Jeder sann darauf, ihnen etwas Auserlesenes und Köstliches zu senden und es noch nach allen diesen Gerichten und Lekerbissen so in dem ganzen Hause, daß man es kaum aushalten konnte. Vorzüglich fehlte es nicht an grünen Erbsen, die damals in Paris noch eine solche Seltenheit waren, daß eine Person ein Schüsselchen, das 300 bis 400 Livres gekostet hatte, mit Bequemlichkeit aufessen konnte. Alle die schönen alten Möbeln in diesen Sälen und Zimmern waren mit Hauben, Schnürleibern, Paketen, Kasten, Schachteln, Nischkästchen, Sultaninen, Flakons, Mäntelchen, Schminkeboxen und Pantoffeln belegt; alle Winkel lagen davon voll.

Bis jetzt war das Alles noch vortreflich gegangen. Man fing damit an, seine Toilette zu machen; man ging in das Zimmer der Kranken alle Minuten aus und ein; man ging in den andern Zimmern spazieren; man setzte sich, um zu essen, oder um die Bülletins abzuschreiben; man gab seinen Verwandten und seinen vertrauten Freunden Audienzen; man schrieb sehr viele Bilette und alle Antworten, die man erhielt, sprachen die höchste Bewunderung einer so zärtlichen und edelmüthigen Aufopferung aus, die ein Gegenstand des Nationalstolzes werden und für künftige Geschlechter ein Gegenstand des Neides und ein in seiner Art einziges Beispiel sein würden. Man war überzeugt, daß Aristotigon, Hamodius und Vylades, im Vergleich mit den Freundinnen der Frau von Henin, nur Brudermörder und Kannibalen genannt zu werden verdienten.

Die Freundinnen dieser Freundinnen fingen nun aber an, sich zu langweilen und sich gleichfalls zu solcher heroischen Handlungsweise angefeuert zu fähren. Man erfuhr, die Prinzessin von Syrenne sei ein wenig unpäßlich, was bei dem Mangel an frischer Luft und an Bewegung nicht zu bewundern war. Sie hatte eine Anzahl von vertrauten Freundinnen; man machte den Versuch, sie ihren Leistungen als barmherzige Schwester abwendig zu machen, und als man sah, daß sie diesem Versuch einen unüberwindlichen Widerstand entgegensetzte, so beschloß man, sich den Pflegerinnen der Frau von Mauconseil zuzugesellen, um, wie Frau von Trons ihrem Manne schrieb, bei der Hand zu sein, Frau von Syrenne pflegen zu können. Es war wie ein Ueberfall; da es aber z. B. grausam und unmenshlich gewesen sein würde, die Herzogin von Lesparre und die Gräfin von Spinola von der Prinzessin von Syrenne trennen zu wollen und diese sich wiederum nicht von der Frau von Henin entfernen wollte, welche ihre geliebte Mutter nicht verlassen konnte, und da nun auch noch zwei bis drei gute Freundinnen der Frau von Tessé für diese meine lebenswürdige Nichte besorgt zu werden begannen, so richtete man für 12 bis 15 dieser gefühlvollen Frauen die Gemäldegallerie ein, wo sie auf Kanapés und Sophas, auf Kissen und Teppichen, die man auf Tische legte, schliefen; sie bequemten sich zu Allem, nur nicht dazu, auf Matrazen zu liegen, denn von Matrazen wollten sie durchaus, um die Größe und den Edelmath ihrer Aufopferung in desto hellerem Licht zu zeigen, nicht reden hören.

(Beschluß folgt.)

Die Trüffel.

Die Trüffel ist bekanntlich schwer zu finden, da sie nicht über dem Boden erscheint wie ein Pilz, sondern in der Erde verborgen ist wie eine Kar-

toffel. Der hohe Preis und der fortwährende Begehr nach Trüffel in Frankreich wie in andern Ländern machen das Auffuchen dieses Gewächses zu einem gewinnreichen Geschäft, und erfahrene Leute täuschen sich selten an den Orten, wo sie suchen müssen. Nees von Eisenbeck erzählt ein Beispiel von einem armen verkrüppelten Knaben, der Trüffel so sicher fand als der beste Hund und damit seinen Unterhalt verdiente. Die Trüffel finden sich in Frankreich in leichtem trodnem Boden, besonders in Wälbern und auf Bergen; am häufigsten in der Nähe von Grenoble, Avignon, Perigueux und Angouleme, so wie auf den Bergen von Vivriaix, in den Cevennen und dem Jura. Die im Handel vorkommenden Trüffel sind gewöhnlich von Perigueux und Angouleme, aber sie halten sich selten länger gut als zehn bis vierzehn Tage. Am besten hält man sie, wenn man sie sogleich in Sand gräbt, bis man sie zu den Speisen braucht, wodurch man sie zwei oder drei Monate halten kann. Am gewöhnlichsten schneidet man sie aber in sehr dünne Stücke, trodnet sie in einem Ofen oder röstet sie in Del und bewahrt sie dann in Glasflaschen auf. Nie ist man die Trüffel roh, aber es soll sich aus ihnen ein geistiges Getränk bereiten lassen.

Ein Zeitungsredakteur in China.

Der Herausgeber des Chinese Repository, eines in Canton erscheinenden Wochenblattes, das Auszüge aus chinesischen Zeitschriften und merkwürdige Details über das „himmlische Reich“ enthält, schildert seine Lage daselbst mit folgenden Worten: „Die Stellung eines Zeitungsredakteurs in Canton ist keineswegs angenehm. Ausgeschlossen aus der zivilisirten Gesellschaft, abgeschieden von allem Verkehr mit den Bewohnern, verbannt von den öffentlichen Anstalten, nur höchst selten Depeschen von jenseits dem Meere erhaltend, von den Dienern der Polizei wie ein gefährliches Thier bewacht und verfolgt, in den Raum von dreizehn Komptoirs eingeschlossen, die er nur in gewissen Fällen verlassen darf und wenn es sein Gesundheitszustand erfordert, daß er frische Luft schöpft, dann von allen, die ihm begegnen, der „fremde Teufel“ genannt, ohne einen andern Schutz für seine Person und seine Habe außer den guten Willen der jeden Augenblick abzehbaren Behörden und in der traurigen Alternative, seine Freunde zu verletzen, indem er zu viel oder nicht genug sagt — das ist die Lage des Journalisten in China.“

Ein Spezifikum gegen Warzen jeder Art.

Nach Dr. Peetz besteht solches in der kohlensauren Bittererde, welche man täglich Morgens und Abends in einem Theelöffel voll gibt. Dieses Mittel soll in 4 bis 6 Wochen diese parasitischen Gewächse sicher beseitigen; wobei zu bemerken, daß keines der Individuen, welche auf diese Weise geheilt wurden, an Säure im Magen litt. (Aus dem Dubliner Journal in Frociop's Notizen, No. 31.)

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Wignou-Beitung.

Feuilleton aus Wien.
Auf der Bretterwelt gab's diese Woche wenige Novitäten. Im k. k. Burgtheater schloß Dem. Stubenrauch am 27. Sept. mit Donna Diana ihre Gastspiele. Tags darauf debütierte Herr Neaubert, k. sächsischer Hoffchauspieler, zum ersten Male als Baber Schelle, in Kaupach's „Schleichhändlern.“ Sein erstes Auftreten war von ziemlichem Erfolge. — Im k. k. Hofoperntheater sahen wir eine neue Operette: „der Seelabett“, welche ungeachtet der lieblichen Musik von Labarre, dem Publikum nicht zusagte. Die schlechte Besetzung war Schuld am Mißfallen. Der Tenorist Dobrowsky, vom Frankfurter Theater, wird nächstens auf dieser Bühne gastiren. — Das Josephstädter Theater macht prächtige Geschäfte. An Raimund's „Verchwender“ verschwenden die Leute noch immer ihr Geld. Man kann sich aber auch an diesem herrlichen Stücke nicht satt sehen! Die Aufführung fand am 30. Sept. statt und ging bis auf einige Schnitzer gut zusammen. Ein Hr. Wallner gab den Valentin und erntete stürmischen Beifall durch seine getreue Kopirung der Raimund'schen Darstellungsweise. Mad. Jäger, als Kammermädchen Rosa, war erzellent. Hr. Nolte, als Klottwell, Dem. Leinstit, als Cheristane, Herr Banini, als Kammerdiener Wolf, leisteten Verdienstliches. Hr. Kunz, als Bettler, sang gut, sprach aber schlecht. Die übrigen Mitbeschäftigten genügten. Kostüme, Dekorationen splendid, die Tänze unter aller Kritik. Die Chöre, besonders zum Schlusse, distonirten gäplich — keine Ehre für den Kapellmeister! — Im Theater an der

Wien erwartet man dieser Tage die Benefize des Hrn. Scholz, in welcher derselbe die berühmte Cachuca en costume tanzen wird. — Ein pompös angekündigtes Fest in Sivoli machte ungeheurem Fiasco durch die Armuth seiner Erfindung. Es hieß: „Das italienische Schweinespiel und der Zug der Zünfte.“ So etwas Schlechtes und Geistloses hat Wien noch nie gesehen! — Mit dem lieben Sivoli hat es überhaupt ein eigenes Bewandniß: In seinem Entzehen war es voll Anmuth; diese wurde bald zum Hochmuth, im Uebermuth gab Sivoli schlechte Küche u. Wein wie Wermuth; die Gäste verließen es mit Unmuth. Nun war Sivoli verödet und wurde alt unter Junge. Jetzt besitzt es Demuth und wer da hingehet bekommt Wehmuth. Sivoli wurde (?) und hat ausgespielt! — Ein Hr. Arming soll mit dem J. 1838 eine neue Zeitschrift: „das neue Sonntagelind“ u. ein Hr. Wiese eine neue Handlungszeitung herausgeben. **Lambre.**

Frankfurt. Das hiesige Konversationsblatt sagt: „Rezensionen über Meyerbeer's „Hugenotten“ sind gegenwärtig an der Tagesordnung. Das Lob ist überschwänglich. Leute, die keine Note verstehen, geberden sich wie graue Kontrapunktisten. Es ist zum Erbarmen! Wir haben den Muth, auch eine Meinung auszusprechen, kein Unathem wider uns fürchtend. Sie lautet: In zehn Jahren, vielleicht früher, werden die Hugenotten von allen Bühnen verschwunden sein. Polizei und geistliches Gericht sollten sie schon vertrieben haben. (Sollte denn Meyerbeer bei seiner letzten Anwesenheit in Frankfurt diesen „muthigen“ Mann übergangen haben?)

M a i l a n d. Zu Villanova in der Lombardei lebte eine Hirtin, deren schöne schwarze Augen allen Burschen im Dorfe den Kopf verdreht hatten. Doch nur Einer war der Glückliche: Matheo. Der wilde Pedro aber, der sich früher von Vaola begünstigt zu sehen geglaubt hatte, schwor den Biezbenden Rache. Eines Tages im Monat August, während der größten Hitze, waren Matheo u. Vaola in die Grotte San Francesco geflohen, die im Lande als ein früheres Asyl von Räubern bekannt ist. Pedro sah dies von Weitem und näherte sich mit leisen Schritten. Ein großer Stein hing über den Eingang der Höhle, behutsam entfernte er die ihn haltende Erde, gibt ihm einen starken Stoß, und er rollt hinab, die Höhle zu verschließen. Ganz Villanova suchte die schöne Hirtin, die seit vierzehn Tagen verschwunden war, als zwei vorübergehende Bauern sahen, wie die Grotte San Francesco mit einem ungeheuren Stein verstopft war. Sie näherten sich mit Schauern und erblickten eine Menschenhand, die sich durch einen kleinen Spalt herausgehoben hatte, schon halb von Raubvögeln verzehrt. Der Eingang wird geöffnet und man findet die Leichen Vaola's u. Matheo's in fester Umarmung. Die Gerechtigkeit ist auf des Mörders Spur.

E.

M a i n z. Ein hiesiger Theaterbericht sagt: „Der Spasmacher Jenke ist kontraktbrüchig durchgegangen. Die Art, wie er die Platte gepuzt, ist nicht bloß diebisch, sondern auch kübisch. Der zweite Ausreißer ist der zweite Bassist, Hr. Arberg; er nahm die Choristin Schwarzer, die ältere, mit. Der Mann, der diese gemeinen Seelen an sich gekauft hat, ist der Direktor Ehlers von Amsterdam, ein Mann, dem Kemie ein mehrjähriger Wohlthäter war!“ —

E.

G ö t t i n g e n. Unter den auswärtigen Besuchern des Göttinger Universitäts-Jubiläums, die früher dort studirt hatten, war der älteste der Pastor Jatho aus Wallensen im Hannoverischen. Er studirte in Göttingen im Jahr 1778, und feierte als Kandidat der Theologie schon das 50-jährige Jubiläum der Georgia Augusta mit. Trotz seiner 80 Jahre und seiner harten Lebensprüfungen (er besattete schon 10 erwachsene Kinder und eine Wittin zur Erde) stieg er rasch und munter den Hainberg hinauf.

F.

F r a n k f u r t. Von dem nahen Homburg erfährt man folgende romantische Geschichte. Ein junger Schutzmachergefelle hatte Bekanntschaft mit einem Mädchen in Homburg. Zu der Idee gelangt, wenig Hoffnung zu haben, sich in Homburg oder Darmstadt niederlassen zu können, rüstete sich gleichwohl Mitte voriges Monats der junge Mann angeblich zu einer Reise nach Darmstadt, wo sein Vater sich befindet, und soll sich zu diesem Zweck auch Erlassung einer dreitägigen, durch irgend ein Vergehen verschuldeten Arreststrafe vom Landrath in Homburg erbeten und erhalten haben. Der Schutzmachergefelle entfernte sich und zugleich nach ihm seine Geliebte. Mehrere Tage fehlten beide und man konnte ihr Ausbleiben nicht deuten, als ein Brief des Vaters des jungen Mannes aus Darmstadt ankam, worin es hieß, daß ihm sein Sohn ein Kästchen mit Kleidern gesendet und bedeutet habe, daß er sich noch vor der Ankunft desselben ermordet haben würde. Der Vater will nun Kunde haben von dem Schicksale seines Sohnes. Ein zweiter Brief traf aus Frankenthal in Rheinbaiern von der Schwester der Geliebten des jungen Mannes ein. Dieser hatten Beide Andenken übersendet u. sie benachrichtigt, daß sie sich in der Festungsrinne

den aus-
singer Uni-
früher dort
ste der Va-
im Hanno-
ttingen im
s Kandidat
ährige Ju-
mit. Trotz
harten Le-
schon 10
Gattin zur
munter den
F.

dem nahen
nde roman-
ger Schutz-
tschaft mit
rg. Zu der
ung zu haz-
e Darmstadt
rückte sich
Monats der
einer Reise
ater sich bez-
diesem Zwel-
gigen, durch
uldeten Ar-
n Homburg
Der Schuh-
und zugleich
Lehrere Tage
ante ihr Aus-
s ein Brief
Mannes aus
es hieß, daß
en mit Klei-
t habe, daß
unft desselben
er Vater will
dem Schicksale
er Brief traf
nabaiern von
eten des jun-
hatten Beide
sie benachrich-
Festungsrüine

zu Königstein ums Leben bringen woll-
ten. In der Wohnung des unglückli-
chen Schuhmachergesellen soll man auch
von ihm u. seiner Geliebten eine letzte
Willensmeinung vorgefunden und er
sich mit Geld versehen haben, wovon
die Beerdigungskosten beider zu befreit
seien. Ferner will man in Erfah-
rung gebracht haben, daß der Schuh-
machergeselle auf hiesiger Messe drei
Pistolen gekauft, wovon eine in sei-
nem Zimmer noch vorgefunden worden.
Das unglückliche Paar ist wirklich todt
und furchtbar zugerichtet in der König-
siner Festungsrüine gefunden worden.

K. Z.

L o n d o n. Wir haben neulich das
Testament der Herzogin von St. Al-
bans und deren großes Vermögen er-
wähnt, das sie von ihrem ersten Man-
ne, dem Bankier Couttes geerbt hatte.
Ganz London spricht von diesem rei-
chen Bankier, dessen wahrhaft kolossal-
les Vermögen sich größtentheils von
seinen Verbindungen mit den hohen
Beamten der Bank von England und
anderer Banken herschreibt. Er trak-
tirte dieselben oft in seinem Hause auf
höchst spendide Weise und benutzte sie
dabei zu Ende der Mahlzeit zu seinen
Plänen. Ein finanzieller Dienst, den
er dem Grafen Abercromby erwiesen,
trug ebenfalls dazu bei, sein Vermö-
gen bedeutend zu vergrößern. Er wußte
sich die Gunst dieses reichen Herrn
dadurch zu gewinnen, daß er ihm in
augenblicklicher Geldverlegenheit eine
ansehnliche Summe zur Verfügung stell-
te und die Dankbarkeit des ed-
len Grafen dafür war so groß, daß
der Bankier stets von demselben über
100,000 Pfd. in seinem Geschäfte hat-
te. Er wies ihm ferner die Kundschaft
des Königs Georg III. zu. Kein Wun-
der, daß der Bankier so bedeutendes
Vermögen hinterließ. Seine Wittwe,
die nachmalige Herzogin von St. Al-

bans, erhielt von ihm über 18 Mil-
lionen Gulden C. M.

B.

B u n t e s a u s P a r i s. Die be-
kannte Schauspielerin Madame Dorval
feierte in Troyes kürzlich einen Tri-
umph ganz eigener Art. Ihr Wagen
wurde mit allem Hitterstaate der dorti-
gen Theatergarderobe behangen, der
Toga Syllas, dem Schleier Clodius,
dem Kleide Satarinas oc. u. eine Masse
von Guirlanden, Kränzen und Blü-
menkräusen in den Wagen hineinge-
worfen. Sie mußte sich auf einen im-
provisirten Thron neben den galanten
Direktor setzen und gelangte in ihre
Wohnung in der Mitte eines Fabel-
zuges. Es war ein Uhr früh. In den
Straßen, durch welche der lärmens-
de Zug ging, fuhren die Leute ent-
setzt aus dem Schlaf und an die Fen-
ster. Mad. Dorval wurde beinahe durch
die geschwungenen Fabeln verbrannt,
und ihr Kutscher mußte sich mit der
Veitsche Bahn machen. Nach vieler
Angst erreichte die so seltsam Gefeier-
te endlich wohlbehalten ihre Wohnung,
in welcher ihr einige ihrer glühendsten
Berehrer zu folgen wagten. — Louis
Philipp will einen neuen Orden stif-
ten, der an Frankreichs berühmteste
Frauen vertheilt werden soll. Man
nennt die Herzogin d'Abrantes, Mad.
Dudevant und Dem. Mars als die Er-
sten, die mit dem Rosenorden ge-
schmückt werden sollen.

B.

K o n s t a n t i n o p e l. Der Sul-
tan hat das folgende Dekret erlassen:
„In Betracht, daß die Gewohnheit,
den ganzen Tag träge und ausgestreckt
auf Ottomannen zuzubringen, statt sich
eine heilsame Bewegung zu machen, der
Gesundheit sehr nachtheilig ist u. die
Folge hat, daß die Türken in körper-
licher Hinsicht viel schwächer sind als
die Franken, befehlen wir, daß man
von nun an in den Zimmern Stühle
und Sophas haben soll und die letz-
ten Meubles bloß für die Ruhe in der
Nacht bestimmt bleiben.“

U.

Der Modenkourier,

(Paris, 24. Sept. 1837.)

„Die Mode kommt, die Mode geht,
Die Mode weilet und besteht.“

1. In allen Modemagazinen geht es jetzt recht unwälgend her; allenthalben werden Vorbereitungen gemacht. Die Mouffeline, Degandies, Zakonnetts überlassen ihre Stellen den Seidenzeugen, der Damast's, den Sammeten. Man bereitet mehr als je Sammetblumen, Weidenfedern, Trauer-Marabouts, gefärbte, gemalte und gesprengelte Paradiesvögel, brochierte Atlasbänder u. s. w. vor. — Die Damen von gutem Geschmat bemühen sich, das Ensemble ihrer Toiletten so einfach als möglich zu machen und es ist wahrscheinlich, daß diese bemerkenswerthe Simplicität bei den Stadtmoden dieses Winters vorherrschend sein wird. Wenn aber allem Anscheine nach, die Stadtmoden recht einfach sein werden, so werden die Ball- und Soireenanzüge unstreitig überschwänglich reich an Luxus sein. Man sitzt dazu die reichsten Atlasse und die geschmeidigsten Sammete mit Gold und Silber.

2. Die modernen Hutshirme sind rund und sehr lang an den Wangen. Die Windbänder der Hüte sind unter dem Schirm angebracht, oder gehen auch in der Höhe der Ohren über denselben.

3. Man verwendet schon stark Atlas zu Hüten, aber die sie zierenden Blumen haben noch nicht den winterlichen Charakter. Wir bemerken Hüte von strohgelbem Atlas mit strohgelb und weißgebundenen Trauer-Marabouts geziert. Unter dem Schirm war eine Guirlande kleiner Jaunrosen. Ein sehr schöner lichtgrüner Atlashut war mit einem schwarz und grün gefärbten Vogel geziert.

4. Gros de Naples-Hüte sind auch sehr en vogue. Immer sind dabei die Kuchen am Rand des Schirms unerlässlich; manchmal gibt man sogar noch eine zweite auf die Höhe der Form. Wir finden dies zwar nicht sehr grazios, aber es ist einmal Mode.

5. Es ist entschieden, daß die Hüte dieses Winter viel kleiner sein werden, als sie

es im verflossenen Sommer waren. Pluche, flacher oder geköppter Sammet werden sich in den Ruhm theilen, unsere Damen zu köstlichen führen.

6. Man kann für gewiß annehmen, daß das Reich der flachen Kermel seinem Ende nahe ist. Die am meisten angenommene Form wird der manoke batelière (Schiffereinen-Kermel) sein. Aber diese Aufhebung der flachen Kermel wird sich nicht bis auf die kurzen Kermel der Ballkleider erstrecken, von denen viele flach bleiben werden, d. h. das Gerippe des Kermels; denn man wird sie mit einem solchen Schwall von Falten, Kuchen, Bauschen und Bandschleifen überladen, daß sie eben so voluminös wie die größten Bauschämeln ausfallen werden.

7. Die Röke fahren fort lang und weit zu sein und wir gewahren mit Vergnügen, daß jene sich bereits gezeigte, so geschmatlose Mode, Röke zu tragen, die rückwärts kürzer als vorne sind, vom Schauplaze gänzlich verschwunden ist.

8. Gedruckte Merinos werden diesen Winter stark in der Mode sein.

9. Seit einigen Tagen bemerkten wir Schawls von grünem oder violetttem Atlas mit hohen schwarzen Spizen garnirt. Wir wissen noch nicht, ob es Kaprice oder Mode ist; wahr aber ist es, daß sie auf einem Kleide mit leichten Dessains auf lichthem Grunde einen reichen Effekt hervorbringen.

10. Atlas und Sammet mit Hermelin oder anderm Pelzwerk ausgeschlagen sind für die ersten zu erscheinenden Mäntel bestimmt.

11. Statt der Pantoffel tragen die eleganten Damen Stiefelchen von Seidenpiqueet mit Schnürchen gestift u. befestigt mit Schleifen von der Farbe der Schnürchen.

12. Die Schuhe, deren Form etwas gespizter war, haben nun wieder viereckige Enden bekommen; aber ohne übermäßig breit zu sein.

Modenhild. Nr. 40.

Paris, 20. Sept. 1. Bonnet mit Blumen. Ueberrot von gestreiftem Pefin mit Pofamentarbeit geziert. — 2. Reichstrophhut. Kleid von Gros de Naples mit Tulle und Spizen aufgeputzt.

Halbjähriger Preis 4 R., mit freier Postsendung 5 R. Auf Belinspapier mit ersten Ausfertigungs
5 R. und postfrei 6 R. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Wien (Festung, außerhalb
des Baubertors), in C. Miers u. F. Tomasas Kunsthandlungen zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.